

Predigt über die Jahreslosung 2026 — Offenbarung 21,5 (von Pfarrer Christof Meißner)

Predigttext Offenbarung 21,1-5a

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;

4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

Liebe Gemeinde,

(1) wir haben den Abschnitt aus der Offenbarung gehört, aus der unsere Jahreslosung kommt. Da ist die Rede von einem neuen Himmel und einer neuen Erde. „Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“

Alles neu? — Wie geht es Ihnen damit, wenn Sie das hören?

(A) Vielleicht hören Sie es gleich als Trostwort und Ihre Augen beginnen zu leuchten: Sie wissen, dass es um Gottes hilfreiches Eingreifen geht. Oder sie haben im eigenen Leben schon erfahren, dass Gott da ist und Sie auf seine liebevolle Art und Weise neu macht.

(B) Doch die Reaktion könnte auch sein: alles neu? Was kommt da Bitteschön auf uns zu?

Es ist doch so Vieles gut bei uns und — gerade in der Kirche — wissen wir doch, was es heißt, heilsame Traditionen zu haben.

Wenn wir uns mit der Weltpolitik beschäftigen, dann wünschen sich viele Berechenbarkeit zurück. Es wäre schön gewesen, wenn es so geblieben wäre wie in den Jahrzehnten nach 1990 — nicht weil damals alles gut war, sondern weil es berechenbarer schien.

- Dass die USA auch weiterhin unser klarer Verbündeter wäre.
- Dass Russland wie Anfang des Jahrtausends sein freundliches Gesicht zeigte.

So ungefähr klingt unsere Sehnsucht nach Stabilität.

Und genau dahinein spricht Gott seine Zusage. Wir können uns auf seinen Beistand und Halt verlassen: „Siehe, ich mache alles neu!“

Und noch mehr: Gott zieht ein — *die Hütte Gottes bei den Menschen* — **wohnt** bei uns, ganz nahe.

Wir können das Alte nicht wieder herholen, aber — und das ist mein wichtiger Punkt heute — auch nicht das Gegenteil davon. Wenn mir irgendwer — Influencer, Ideologen, Heilsverkünder — das Neue verspricht? Da bin ich vorsichtig.

Wir müssen damit leben, dass der „neue Mensch“, der „ewige Frieden“, die „endgültige Gerechtigkeit“ nicht von Menschen **hergestellt** werden können. Die, die das Paradies auf Erden versprachen, brachten zu oft schon die Hölle.

Wenn **Gott** einmal alles neu macht, wird es ganz, ganz anders sein, und darin ist Hoffnung enthalten. Aber es kommt von ihm und nicht von Menschen.

Solange wir auf Erden sind, werden wir mit Mischungen aus Alt und Neu, mit Graustufen zwischen Schwarz und Weiß und ja, zwischen gut und böse, leben müssen.

(2) Aber schauen wir doch einmal auf den Text, dem unser Hoffnungswort entstammt.

Ungefähr Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung — also mindestens zwei Generationen nach Christi Tod, Auferstehung und Himmelfahrt — empfängt ein Seher namens Johannes Visionen auf der Insel Patmos: die Offenbarung.

Sein Text wird auch „Apokalypse“ genannt. Das griechische Wort für Offenbarung: Aufdeckung, Enthüllung. Wir haben heute ja den 1. Sonntag nach Epiphania. Epiphania heißt: Gott tritt ins Licht — und wir sehen klarer.

Das Wort „apokalyptisch“ wird bei uns oft für „katastrophisch“ verwendet. Aber es geht darum, dass die Wahrheit ans Licht kommt und aufgedeckt wird, auch durch ein letztes Gericht. **Heil, Rettung und Erlösung** zeigen sich in einer Welt der Katastrophen.

Dieser Seher Johannes greift auf Ideen aus dem Alten Testament zurück: dass die ausbeuterischen Ordnungen ein Ende haben, dass Gewalt nicht ewig herrschen wird — eben: dass alles neu wird.

„und das Meer ist nicht mehr“ — Meer ist in der Antike ein Symbolwort für die Chaosmächte, für Gewalt, Zerstörung, Lebensfeindlichkeit.

Es ist damit also kein Urlaubsverbot gemeint, als ob Gott uns unseren geliebten Ozean wegnehmen wollte, sondern dass er alles Böse besiegt.

(3) Ich habe kürzlich den Bericht von einer sterbenden jungen Frau gehört. Ich erzähle es anonymisiert, weil es um das Hoffnungswort geht, nicht um ihre Geschichte. Eine schwere Krankheit hatte sie in die Knie gezwungen. Der Glaube gab ihr Halt. Die stärkste Emotion in ihrer letzten Lebensphase war — neben der Angst — Hoffnung, ja sogar Freude und Neugier auf das, was kommt. Sie sehnte sich danach, sich endlich wieder frei bewegen zu können, endlich wieder Klavier zu spielen, energiegeladen Sport zu machen und all die Dinge zu tun, die sie in ihrem Leben so geliebt hat. „Siehe, ich mache alles neu“ war ein großes Hoffnungswort für sie.

Offenbarung ist kein Vertrösten, sondern ein Bild: Gott selbst wischt Tränen ab. Und was uns jetzt bindet — Schmerz, Trauer, Leid — soll nicht das letzte Wort haben.

Nicht zufällig hören wir diesen Text manchmal am Grab, wenn wir einen Menschen verabschieden. Es sind dann Worte, die durchtragen.

Und ich verspüre den Wunsch in mir, dass diese existentielle, geheimnisvolle, göttliche Dimension dieses Satzes überall erklingen möge.

(4) Die Offenbarung wurde aber oft missverstanden. Als ein präziser Endzeit-Fahrplan. Als ob in diesem sperrigen Buch quasi die letzten zehn Jahre der Weltgeschichte genau aufgezeigt sein würden.

Ja, die Offenbarung spricht vom Ende. Aber es ist das Ende des römischen Reiches, das damals eine unglaublich starke militärische und wirtschaftliche Macht war. Rom und sein Kaiser waren überall. Die eroberten Völker mussten sich unterordnen und gehorchen und — die römischen Götter und den Kaiser als Gott anbeten.

Das war für Juden und Christen unmöglich. „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ — Juden genossen einen Sonderstatus, so dass sie sich mit der römischen Macht arrangieren konnten. Doch die Christen, die sich neu aus dem Judentum entwickelt hatten, kannte noch niemand, sie waren fremd. Und so gerieten sie unter Verdacht, wenn sie bei der Kaiser-Anbetung und Götzenverehrung nicht mitmachten. Manche mussten mit dem Leben bezahlen.

Die Offenbarung ist deshalb ein Trotz-Buch, Widerstandshoffnung. Sie ist Untergrund-Literatur. Sie beschreibt den Untergang Roms — und nennt Rom „Babylon“, damit nicht jeder gleich erkennt, wie subversiv dieser Text eigentlich ist.

Wir haben hier vor allem einen Hoffnungstext für Unterdrückte, ein Mutmach-Buch für alle, die Ungerechtigkeit erfahren haben — Ungerechtigkeit in der geballten Macht dieses Staates, der alles durchdringen wollte. Es ist ein Text, der konkret auf das römische Imperium bezogen ist — und gerade deshalb: Hoffnungsliteratur, keine Glaskugel.

(5) Dennoch können wir Parallelen in unsere Zeit ziehen.

- Auch heute gibt es „Ballungen“ von Macht.
- Auch heute erleben wir Ungerechtigkeiten und Unterdrückung.

Manche schreien: *„Alles Bisherige war verkehrt. Folgt mir. Und: Wer mir widerspricht, muss beißen.“*

Wir sehen: Da wird es totalitär, wenn auf diese Weise plötzlich alles auf „neu“ getrimmt wird. Das ist eine Gewaltlogik, die keinen Widerspruch duldet. Diejenigen, die skeptisch sind oder sich dagegen stellen, werden zum Schweigen gebracht. Und das beginnt manchmal klein.

Doch: *„Ich mache alles neu“*, das wird am Ende der sagen, der auf dem Thron sitzt: Jesus Christus selbst, der Auferstandene, der gekommen ist, um zu retten, was verloren ist.

Es kommt als Gabe wie das himmlische Jerusalem, nicht als Menschenprojekt.

(6) Unser Leben aber ist eine Mischung aus „alt“ und „neu“. Das perfekte Neue, das jetzt alles besser macht, wird nicht kommen. Und es gibt auch keine vergangene Zeit, in der einfach alles nur gut war.

Die Jahreslosung kann uns vor Verklärungen bewahren: Der Auferstandene ist es, der alt und neu — unser Vergangenes und Kommendes — in seinen Händen hält.

Dann, wenn wir mit allen Möglichkeiten am Ende sind, ist Gott die Hoffnung, die auf uns zukommt. Er ist das Gegenbild zum römischen Reich und allen totalitären Regimen. Er geht nicht über Menschen hinweg, er trampelt sie nicht nieder — er tröstet.

Und wenn wir verzweifeln angesichts der Nachrichten über welche Großmächte auch immer, dann dürfen wir die hoffnungsvolle Botschaft der Johannesoffenbarung hören: Diese Mächtigen werden nicht ewig bleiben.

(7) Aber vielleicht sind ja nicht nur die Kräfte dieser Welt, sondern auch wir — jede und jeder ganz persönlich — Teil dieser Geschichte des Neuwerdens.

Ganz praktisch für dieses angebrochene Jahr können wir immer an die kleinen Neuanfänge denken. Epiphania heißt auch: Wir müssen nichts verstecken — weil Gottes Licht nicht entlarvt, um zu beschämen, sondern um zu heilen. Wir dürfen es wagen:

- Aus der Vergebung leben — jeden Tag neu. Mit Gottes Hilfe: auch uns selbst vergeben für die Dinge, die wir nicht besser wussten.
- Mit Mut leben — um Mut beten. Mut kann ein Neuanfang sein, den uns Gott schenkt.
- Und jemandem beistehen: eine Nachricht, ein Besuch, ein Anruf. Auch dafür gibt uns Jesus die Kraft, der gekommen ist, um zu retten, was verloren ist.

Egal ob uns in diesem Jahr besonders viel Altes oder besonders viel Neues begegnen wird. Gott geht mit. Er hat seine Nähe zugesagt. Und er allein ist es, den wir am Ende sagen hören werden: *„Siehe, ich mache alles neu.“*

Darauf vertrauen wir.

Amen.